

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 103 (2007)
Heft: 2: Thema : Wohnen, Multilokalität und Kulturdynamik

Artikel: Wohnen als lokale Identifikationsstrategie
Autor: Schiller, Janine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohnen als lokale Identifikationsstrategie

Janine Schiller

Abstract

Dieser Essay skizziert vor dem Hintergrund der veränderten Bedingungen der Spätmoderne auf die Stadt den Bedeutungszusammenhang von Globalisierung, Lokalität und Urbanität. Wohnen wird *transitiv* verstanden, mit einer Richtung hin zur Welt. Dabei interessiert, wie Wohnen als lokale Identifikationsstrategie ein relationales Muster von Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort herstellt und es ermöglicht, verschiedene Räume in Beziehung zu setzen. Auf der Ebene der Stadtentwicklung wird die Vergleichbarkeit von Orten als eine Frage des Wettbewerbs behandelt, was zu Städterankings der Global Cities und Surveys der Lebensqualität führt und den Eindruck erweckt, die Kehrseite des lokalen Gemeinschaftssinns, wie es Richard Weiss einst nannte, sei die Städterivalität. Diese weiträumigen und grossmassstäblichen Diskurse haben über Strategien von Stadtmarketing und Stadtidentität im Feld der Politik und Ökonomie ihre Auswirkungen auf die lokale Stadtentwicklung und letztlich auf die Qualität des Wohnens. Die Analyse dieser Aspekte von Lokalität, Urbanität und Stadtidentität soll dazu dienen, dem Verständnis der Debatten um die kosmopolitische Stadt und ihrer durch die kulturelle Vielfalt geprägten WeltbürgerInnen eine kulturwissenschaftliche, empirische Basis zu Grunde zu legen und das Potential des kulturalistischen Zugangs für die Stadtentwicklung aufzuzeigen.

Umgebungsanalyse

Seit 2006 bietet das Statistische Amt des Kantons Zürich einen neuen Dienst an: Ein Online-Programm sucht zu jedem Punkt auf der Zürcher Kantonskarte die 200 nächsten BewohnerInnen und berechnet deren soziodemographischen Hintergrund. Über eine im Feldstecher-Symbol eingegebene Adresse oder das Heranzoomen des gewünschten Ortes lassen sich Angaben zum Wohnumfeld der Zieladresse abrufen. So können Daten zur sozio-professionellen Zusammensetzung, zur Altersstruktur, zur Wohndichte und zum Alter der Gebäude oder zum Pendlerverhalten der Nachbarschaft eruiert werden. Im Hektarraster wird die Sozialstruktur der Bevölkerung pro 10000 m² für jeden Koordinatenpunkt errechnet, diese Werte werden mit den Zahlen der ganzen Gemeinde sowie des Kantons verglichen. In konzentrischen Kreisen von 200, 500, 1000 oder 50000 EinwohnerInnen kann man sich also auf eine Umgebungsanalyse einlassen. Auf Wunsch und gegen Bezahlung kann dieser Dienst weitere Eckwerte mitberücksichtigen und thematische Karten oder Cluster generieren. Der Innovationsgehalt der Karte, die neuartige und richtungweisende Applikation, war der Schweizerischen Gesellschaft für Kartographie Anlass, das Kartenwerk im November 2006 mit dem Prix Carto auszuzeichnen. Es kann nur darüber spekuliert werden, wie diese neue Dienstleistung von der Wohnbevölkerung genutzt wird. Befriedigt es die Neugier der StadtbewohnerInnen, über ihre anonyme Nachbarschaft statistische Eckwerte zu erfragen? Dient es den lokal Gewerbetreibenden dazu, ihre Produkte oder Dienste zielgruppenspezifisch aufzubereiten und zu bewerben? Oder dient das Tool tatsächlich dazu, Wohnungsuchenden für eine mögliche Wohnsitznahme im Quartier Angaben über die Nachbarschaft zur Verfügung zu stellen? Zielgruppe

ist gemäss den Entwicklern des neuen Werkzeuges nämlich ebendiese Wohnbevölkerung, welche eine Hilfe bei der Wohnungssuche bekomme, indem sie mit der Umgebungsanalyse und dem Siedlungsverzeichnis Informationen erhalte, um sich von der neuen Nachbarschaft eine Vorstellung zu machen. Mein Interesse an dieser Dienstleistung ist nicht statistischer Natur: Vielmehr interessiert die virtuelle Online-Nachbarschaft als Indiz für eine Beschäftigung mit der Perspektive von Wohnenden auf das Wohnumfeld und dessen Kontext: die Umgebung ausserhalb der eigenen vier Wände, ein Aussen, das Nahumfeld, das Quartier, die Stadt, die Welt.

Während auf dem Immobilienmarkt seit Jahrzehnten die einfache Faustregel der Lage als AAA-Kriterium für den Wohneigentumskauf dient und international die Städte mit Standortvorteilen und Studien um die Gunst von Firmen werben, die ihren hochqualifizierten Arbeitnehmenden ein geeignetes Wohnumfeld bieten wollen, bleibt auf der Ebene der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Wohnforschung die Frage des Bezugs von zeitgenössisch urban Wohnenden zu ihrem räumlichen Umfeld wenig ausgeleuchtet. In der Form eines Streiflichtes möchte ich mit den folgenden Abschnitten einige dieser Wohnkontext-Aspekte berühren. Dabei tauchen die Fragen auf: Was verändert sich, wenn sich die Wohnforschung des Umfeldes annimmt, und welchen Einfluss hat dieser mögliche Erkenntnisgewinn in der kulturwissenschaftlichen Forschung auf die Fragen der Stadtentwicklung?¹ Es wäre eine Forschung der Stadt, die Geschichte, Architektur und zeitgenössische Entwicklung analysiert und kombiniert mit einer Forschung in der Stadt, welche in einer Hinwendung zu den AkteurInnen, die dynamisch und in ständiger Transformation befindenden Praxen, Präsentationen und Repräsentationen urbaner Kulturen ins Blickfeld nimmt.

Beginnen möchte ich mit dem Versuch, den Einfluss der veränderten Bedingungen der Spätmoderne auf die Stadt zu thematisieren und den Bedeutungszusammenhang von Globalisierung, Lokalität und Urbanität zu skizzieren. Dies führe ich konkret anhand des Ansatzes des *elective belonging* von Mike Savage, Gaynor Bagnall und Brian Longhurst aus, den sie in ihrem Forschungsbericht der Analyse von über 200 BewohnerInnen in Manchester mit «Globalization and Belonging»² vorgelegt haben. Vom Haus aus «auf den Spielraum menschlicher Gestaltungsräume»³ zu schliessen, fragt insbesondere danach, wie vom Standpunkt des Wohnens aus der Raum wahrgenommen, welche Bedeutung ihm zugeschrieben und wie folglich die Lebenswirklichkeit der BewohnerInnen den Blick auf die Stadt strukturiert, wo es lokale Identifikationsräume gibt. Urbanität schliesslich wird als Diskursbegriff unter dem Schlagwort des *cosmopolitan urbanism* verhandelt. Wie wird Urbanität hergestellt, und wie spielen Architektur, Tradition und Ort zusammen?⁴ Was macht eine mögliche urbane Identität aus?

Die Dimensionen Lokalität und Urbanität stehen im Zentrum des vorliegenden Essays, denen ich mit einem Komplex von Fragen nachgehen möchte, perspektivisch betrachtet vom Standpunkt des Wohnens aus.

Locality and belonging

Die Rahmenbedingungen für städtische Räume in der Spätmoderne haben sich stark verändert. So ist seit den 1990er-Jahren der Begriff von Ortsbezogenheit vor dem Hintergrund von Diskussionen über die Globalisierung und Lokalität⁵ angezweifelt worden, und es bedarf der empirischen Fundierung, was die Herstellung von Lokalität respektive was lokale Identifikationsangebote für urbane Identitäten bedeuten können. Andererseits sind die Konzepte von Kultur dynamisiert, soziale und kulturelle Identitäten jenseits von gewohnten Ortsgebundenheiten beschrieben worden.⁶ Für das Konzept von Kultur bedeutet dies eine Erweiterung und Verflüssigung zugleich, welche die Konzepte der *flows*⁷ und *scapes* zu fassen versuchen. Die Herstellung von Lokalität basiert nicht mehr zwingend auf einer geteilten Kultur – wie in den *community* und *area studies* insbesondere der 1970er-Jahre, – sondern Lokalität/Identität werden zur konsumierbaren Ware, zu *goods* wie es Martin Albrow nennt⁸, auf welche bei Bedarf zugegriffen wird. Die Ortsbezogenheit hat sich somit nicht etwa verflüchtigt oder gar aufgelöst, sondern präsentiert sich in neuen Qualitäten. Dieser qualitativen Dimension liegt der gewählte Ansatz zu Grunde. Die stadträumliche Identität/lokale Identität urbaner Kultur, soll den Definitionsbereich in diesem Sinne erweitern. Die gebaute Hülle fürs Wohnen ist immer auch Ausdruck der sozialen und politischen Absichten einer Zeit und verkörpert das Suchen nach einer sozialen und lebenswerten Stadt, ist also «mehr als Wohnen», postuliert gar den Wohnungsbau als Gesellschafts- oder Städtebau.⁹ Ich schlage deshalb vor, Wohnen *transitiv* zu verstehen, mit einer Richtung hin zur Welt, nicht als ein in der Wohnung abgeschlossener Prozess, sondern als Kontext in seinem auch ganz räumlich verstandenen gesellschaftlichen Aussen, sei es die Nahumwelt des Wohnens, oder seien es die bedeutungsintensiven Bezüge zum Aussenraum. Die Untersuchung des Lokalen ist ohne den Bezug zur Welt nicht mehr statthaft.¹⁰ Wenn *global flows* Einfluss auf den kulturellen Wandel ausüben, bedeutet es für die kulturwissenschaftliche Wohnforschung, diesen Wandel jeweils an konkreten Orten und Lokalitäten festzumachen. Roland Robertson hatte dafür bereits 1995 den Begriff *glocalisation* popularisiert und auf das dialektische Verhältnis zwischen der Globalisierung und dem Lokalen verwiesen, das durch die Globalisierung nicht etwa aufgelöst, sondern durch deren Linse zu betrachten sei. Die kulturelle Dimension der Globalisierung soll in der Produktion des Lokalen¹¹ untersucht werden. Oder, wie Henri Lefebvre schreibt: «The worldwide does not abolish the local.»¹² Er legt damit das Ende einer Argumentationskette vor, die heute zum Standard im Diskurs um die Stadt gehört, die als Ort sozialer Praxis den Raum nach kulturellen und symbolischen Kriterien ordnet.

Worin besteht Lokalität? Wie wird Lokalität überhaupt hergestellt? Vor der geschilderten Dynamik scheint es angebracht, die kulturellen Veränderungen im Lokalen mit einer empirischen Untersuchung aufzuspüren, oder wie es Albrow formuliert: *Travelling beyond local cultures*¹³. So könnten über die kulturellen Praktiken des Wohnens die Bezüge zum Stadtraum hergestellt werden, ausgehend von *socioscapes*¹⁴ und danach fragend, wie soziale Beziehungen zu Orten in Verbindung gebracht und wie oder wie anders dadurch die Themen von Lokalität und Kultur verhandelt werden: «One of the key effects of globalization on locality – namely that people can reside in one place and have their meaningful social relations almost entirely outside it and across the globe – means that people use the locality as site and resource for social activities in widely differing ways according to the extension of their sociosphere».¹⁵

Wie wichtig ist der Ort, an dem wir wohnen? Weshalb bleiben wir, wann ziehen wir weiter? Was bedeuten Wohnräume für die eigene Lebensgeschichte? Wie wird vom Standpunkt des Wohnens aus der Stadtraum wahrgenommen, welche Bedeutung wird ihm zugeschrieben? Wie strukturiert die Lebenswirklichkeit der BewohnerInnen den Blick auf das Lokale? Gibt es Identifikationsräume, die eine Rolle spielen?¹⁶ Über die individuelle Wohnbiographie wird ein Stück der Lebensgeschichte erzählt, welche die Verbindung von Biographie und kulturräumlichen Einlassen auf Zeit beschreibt und Einblick in die soziale Wirklichkeit gibt. Die eigene Geschichte wird mit dem «gewählten» Wohnsitz in Verbindung gebracht, erklärt das Ankommen und den Grund des Bleibens oder Weiterziehens. Über die Wohnbiographie wird so ein relationales Muster von Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort hergestellt, welches es ermöglicht, verschiedene Räume zu vergleichen und in Beziehung zu setzen und in Verbindung mit der Lebensgeschichte diesen Räumen Bedeutung zuzuschreiben. Dies ist der Fragenkomplex des Wohnens in Bezug auf mögliche Zugänge zur Produktion oder Herstellung von Lokalität, den ich in meinem Forschungsprojekt empirisch untersuchen möchte.

Verbunden mit der Produktion von Lokalität durch das Wohnen ist die der Frage danach, ob durch diesen Prozess Zugehörigkeit entstehen kann. Lange gingen die Volkskunde und die *community studies* von einem Rahmenkonzept aus, das den Ort durch eine lokale Kultur an eine Gemeinschaft band.¹⁷ Nach der Dekonstruktion von lokaler Kultur einer *community*, wie sie durch die Globalisierungstheorien passiert, ist Lokalität oder genereller Territorialität für die lokale Kultur nicht mehr Voraussetzung, *localities* sind ohne *community* zu denken und *cultures* ohne *locality*.¹⁸ Als Vordenker ist dabei die Chicagoer Schule zu erwähnen, die mit ihren «zones of transition» als Terminus oder Paradigma auf den ständigen Zu- und Abfluss der Migration, also Mobilität und damit verbunden die Wahrnehmung von sozialen Problemen, hingewiesen hat.¹⁹

Gemäss Albrows empirischer Untersuchung im Londoner Stadtteil Tooting ist die Teilhabe an den *sociospheres* sehr unterschiedlich, und es stellt sich die Frage, wie Lokalität überhaupt hergestellt werden könne. «For each person their place in the locality represents a point where the sociosphere literally touches the earth. [...] What they experience is not, therefore, in general anything like the traditional concept of community based on a shared local culture. Rather they engage in something like a cavalcade where passing actors find minimal levels of tolerable co-existence with varying intimations of the scope of other people's lives». ²⁰ Lokalität kann demnach ein Angebot sein, das durch Routinehandlungen und pragmatische *accommodations* im Sinne Goffmanns geprägt wird. ²¹

Für das Konzept von Lokalität schlagen Longhurst et. al. vor, es einerseits vor einem globalisierten Hintergrund als Kontext zu betrachten, die Produktion der Lokalität andererseits aber im Vergleich zu anderen Lokalitäten zu verstehen, also relational in seinen Bezügen – die mehrfach und komplex sind – zu analysieren. ²² Wo zum Wohnen gemäss Albrow ein minimaler Level an Ko-Existenz zählt, schlagen Mike Savage et al. mit ihrer Studie in Manchester über die Bedeutung der lokalen Zugehörigkeit ²³ ein Konzept des *elective belonging* vor. Die lokale Zugehörigkeit sei weder in existenzieller Hinsicht noch diskursiv konstruiert, sondern als sozial konstruierter, eingebetteter Prozess zu verstehen, in welchem die BewohnerInnen die Angemessenheit (*suitability*) eines gegebenen Ortes reflexiv bewerten.

Der Begriff *elective belonging*, den die Autoren vorschlagen, bezeichnet: «Senses of spatial attachment, social position, and forms of connectivity to other places.» ²⁴ Zugehörigkeit sei dabei nicht an eine fixe Gemeinschaft gebunden, was geschlossene Grenzen impliziere, sondern viel mehr als fließendes Konzept zu verstehen, als Ort für performative Identitäten. «Individuals attach their own biography to their <chosen> residential location, so that they tell stories that indicate how their arrival and subsequent settlement is appropriate to their sense of themselves. People who come to live in an area with no prior ties to it, but who can link their residence to their biographical life history, are able to see themselves as belonging to the area.» Diese Art des *elective belonging* sei abhängig vom relational gefassten Sinn eines Ortes, der Fähigkeit, den eigenen Wohnort mit anderen möglichen Wohnorten zu vergleichen, so dass die Bedeutung des Ortes im Sinne seiner relationalen Bedeutung kritisch begutachtet werde. ²⁵ Gemäss Albrow besteht eine Herausforderung darin, dass sich neue Konflikte zwischen *locals* und *cosmopolitans* und allen graduellen Unterschieden dazwischen abspielen, «...where the local may be the newcomer and the cosmopolitans may be long-term residents». ²⁶ In Bezug auf eine sich dadurch ableitende zunehmende Segregation in urbanen Räumen folgern Longhurst et al.: «It follows that in a mobile, global environment, location in fixed physical space may be of increasing relative significance in the generation of social distinction.» ²⁷ Dieser Trend, der durch die zunehmende Migration noch

verstärkt werde, sei heute Realität und wird von einem Team von Sozialgeographen der Universität Zürich²⁸ als eines der wichtigsten Forschungsergebnisse gewertet, das sie im Rahmen der Binnenmigration, der Umzugsmobilität in Zürich untersucht haben. Die Binnenmigration, welche neben der Pendlermobilität und der Abwanderung vom Land in die Stadt auch Umzüge innerhalb von Städten fasst, ist für den demografischen Wandel gemäss diesem Autorenteam zehnmal wichtiger als natürliche Veränderungen wie Geburt und Tod und macht mit rund 80% den grössten Anteil der Migrationsbewegungen und damit der Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung und der Siedlungsstruktur aus: «Bestehende Ungleichheiten würden dadurch zementiert. Die Menschen [...] ziehen mit Vorliebe dorthin, wo bereits andere Personen mit ähnlichem Status und Lebensstil leben.»²⁹

Cosmopolitan urbanism

Auf der Ebene der Stadtentwicklung wird die Vergleichbarkeit von Orten als eine Frage des Wettbewerbs behandelt, was zu Städterankings der Lebensqualität führt und den Eindruck erweckt, die Kehrseite des lokalen Gemeinschaftssinns, wie es Richard Weiss einst nannte, sei die Städterivalität. Urbanität wird als die lokale Seite eines globalen Prozesses verstanden. Diese weiträumigen und grossmasstäblichen Diskurse der Rankings haben Einflüsse im Lokalen, sei es in Feldern im Standort- oder Stadtmarketing, der Stadtplanung oder des *urban design*. Die lokalen Behörden konstruieren und bewerben die kosmopolitische Stadt, verweben sie auf vielfältige Weise mit urbaner Politik, um sie attraktiv für Investoren, Geschäfte oder den Tourismus zu präsentieren. Weltoffenheit und Toleranz im Sinne einer kosmopolitischen Haltung wird zudem eingesetzt, um multiethnische oder multikulturelle Gegenden der Stadt zu verwalten und schliesslich mit diesem Ansatz in der Planung der postindustriellen Stadt eine wettbewerbsfähige Wirtschaftsstrategie zu entwerfen.³⁰

Zürich belegt im Rennen um die Superlative in einem Gesamtranking der Lebensqualität seit Jahren den ersten Platz. Erhoben werden diese Daten aufgrund einer Analyse von 39 Kriterien der Lebensqualität, die in Bezug auf politisches und soziales, wirtschaftliches und sozio-kulturelles Umfeld, Gesundheitsversorgung, Schulen und Bildung, öffentliche Dienstleistungen und Transport, Freizeit, Konsumgüter, Wohnen und in Bezug auf die natürliche Umgebung klassifiziert werden. Erhebungsinstanz dieser internationalen und jährlich aktualisierten Studie ist eine Personalvermittlungsagentur, die sozusagen als Nebenprodukt für die Rekrutierung international tätiger Erwerbstätiger Städte in ihrem Kontext für die Ansiedlung von Firmen bewertet. Unter den ersten Plätzen steht Zürich in Konkurrenz zu Genf, Vancouver und Wien; auf den letzten Rängen rangieren Bagdad, Brazzaville und Khartum. Der Stadtpräsident von Zürich präsentiert dieses Ergebnis stolz und

in fast jeder Rede. Politisch und professionell verwertet werden diese Umfrageergebnisse durch eine Agentur, welche Standort- und Wirtschaftsförderung für die Greater Zurich Area betreibt. Wirft man einen Blick auf die in den Hochglanzbroschüren kartografierte Greater Zurich Area, so erstaunt nicht, dass nebst der Wissens- und Life-Science-Hochburg Zürich erwartungsgemäss die Kulturstadt und das Finanzzentrum gepriesen werden, aber etwas nonchalant und in den hegemonialen Ansprüchen Grosszürichs nicht zu bescheiden auch das ganze alpine Freizeitangebot vom Alpstein über die Glarner Alpen bis ins Bündnerland mit zum «greater» Zurich gezählt wird.

Die stadträumlichen Diskurse der *global cities* werden vornehmlich mit Begriffen von Urbanität und Kosmopolitismus³¹ geführt. Diese Konzepte fassen das vieltätige Zusammenleben in urbanen Räumen unter dem Fokus auf kulturelle Diversität und Differenz. Ulf Hannerz hat die kosmopolitische Haltung als Offenheit gegenüber sozialen und kulturellen Unterschieden bezeichnet, als Orientierung und Bereitschaft, sich auf Anderes einzulassen.³² Dabei scheint unter der Bezeichnung *cosmopolitan urbanism* die Differenz als Kennzeichen, welche im «positiven» Sinne über ein Angebot an internationalen Verpflegungsmöglichkeiten gesetzt wird; «negativ» gewertet wird dieser Aspekt, wenn über Kriminalität geredet wird, oder *mapping crime*, um es pauschalisierend zu formulieren. Die Popularität dieser Ansätze der Differenz/Diversität für urbane Diskurse manifestiert sich nicht zuletzt mit Richard Florida, dem Autor des Bestsellers «The Rise of the Creative Class»³³ als Grundlage für Kreativität, welche in den Rankings um die kosmopolitischste Stadt längst nicht mehr nur als Indikator für «Weltoffenheit» beschrieben wird, wie es etwa der Slogan des Verkehrsvereins für die Stadt Zürich formuliert hatte, sondern für welche die Anzahl Patente pro Kopf als Zeichen für Innovation, die Anzahl BewohnerInnen, welche nicht als «weiss» kategorisiert werden, sowie die Anzahl Dienstleistungen, welche für die *gay* und *lesbian community* erbracht werden, als *key indicators* gelten³⁴ und den öffentlichen Diskurs im Wettbewerb um Standortvorteile prägen. Ethnisierte und sexualisierte Differenz oder Vielfalt wird so zum zentralen Element für Kreativität und zum Schlüsselmoment des Erfolges der zeitgenössischen Stadt im Sinne einer *global city*. Richard Florida stellt für seine Rankings die Indizes *bohemian*, *gay* und *diversity* auf. Die Ansiedlung oder Etablierung einer lokalen *creative class* soll vor dem gefürchteten *brain drain* schützen und mittels aktiver Kreativwirtschaft als Gegenmittel für schrumpfende Städte dienen, weil die Kreativen und Hochtalentierte gegenüber einem einseitigen Fokus auf Infrastrukturbauten wie Sportstadien, Prestigebauten oder Kongresszentren für das dynamische Umfeld auf lange Sicht für die Wirtschaft ergiebiger und attraktiver seien. Wenn die Kreativen mit ihrem urbanen Lebensstil, zu dem nebst den Familien- und Arbeitsformen in besonderem Masse auch die Wohnformen zählen, die Innenstädte erobern, führt dies zur deren Aufwertung. Das fehlende ökonomische Kapital kompensieren sie durch symbolisches oder ideelles Kapital und können dadurch einen hohen Status erlangen.³⁵ Die Förderung einer

weltoffenen und internationalen Grundhaltung ist so auch in den Strategien für Zürich im Jahr 2025 als eines der Ziele und Handlungsfelder für die Entwicklung definiert, denn die «kulturelle Vielfalt ist eine innovative Triebkraft und ein zentrales Merkmal von Zürichs Urbanität».³⁶ Die Frohbotschaften der Ansiedlung des Firmensitzes von Google oder jüngst und nachhaltiger des Club of Rome werden gefeiert und als Erfolge dieser Standortförderstrategie verbucht. Die damit formulierten Ideale der Stadt respektive der Urbanität werden vor diesem Hintergrund neu definiert. Die urbane Lebensform der von Louis Wirth in seinem Aufsatz «Urbanism as a way of life» 1938 mit Rekurs auf Simmels kulturkritische Sicht der Krise des Geisteslebens beschriebene Formel von Dichte, Grösse und Diversität als Kennzeichen für Urbanität wird hier als Lifestyle gepriesen. Urbanität als symbolischer Mehrwert scheint sich ohne historische Analysen anzusiedeln und bei richtiger Pflege gedeihen zu können. Entwickelt als Lebensweise des Urbanen ist das Konzept losgelöst vom Stein der Stadt, der Architektur oder Materialität, und als Haltung ist es ein immaterielles Exportprodukt der alten Städte, das ortsunabhängig in einer preisgünstigeren Loft in der Region oder im Zweitwohnsitz im Rückzugsgebiet der alpinen Brache gelebt werden kann.

Urbane Identität

Begrifflich setzt Urbanität die Existenz einer nicht-urbanen Kultur voraus, meint der Philosoph Hermann Lübbe und folgert: «In der Metropole zu existieren heisst, nicht provinziell zu existieren.»³⁷ Die Stadt sei zum Nostalgieobjekt geworden, und die Lobredner von Urbanität hielten die Stadt des Stadt-Land-Gegensatzes vor Augen. Dabei sei Provinz «... nicht mehr im Raum lokalisiert, vielmehr in der Zeit. Man denkt noch in Kategorien, die ihren vollen Sinn vorgestern hatten und im Kontext aktueller kultureller Evolutionen längst zu Relikten geworden sind.»³⁸ Diese Auffassung von Urbanität teilt Wolfgang Kaschuba, wenn er schreibt, urbane Identität zeige sich lokal im Sinne einer früh globalisierten Stadtkultur mit historischen Wurzeln, die sich als stadträumliche Ordnungsgedanken, als Organisationsmuster in Stein gehauen habe. Die konkrete Geschichte und Gestalt manifestiert sich als «eigene atmosphärische Idee und Dichte lokaler Identität».³⁹

Die Identität einer Stadt ist eine Art lokaler Sinnggebung, zu der es «Imago und Logo» bedürfe, die in immer massiveren symbolischen Strategien in den Vordergrund urbaner Identitätsarbeit träten.⁴⁰ Die «innere Politik der Identitäten» vermittelt sich gemäss Kaschuba in der systematischen Vermarktung über drei Wege nach aussen: Erstens systematische Festivalisierung und Eventproduktion nach innen für BürgerInnen wie nach aussen für TouristInnen über Standortkonkurrenz und Rankings. Zweitens über die Strategie des *styling* and *scaring*, man schönert sich, zeigt aber auch Narbenkultur; und drittens über die Strategie des *branding*, der Verkörperung der Marke, was häufig über den Sport, über Erfolg, die Medialisie-

rung und Heroisierung der Idole geschehe. Diese beständige Häutung der Städte, ihre Transformation, Vielgestaltigkeit und Mehrdeutigkeit ist es nach Kaschuba, welche immer wieder und neu eine lokale Vergemeinschaftung auf imaginärer und symbolischer Ebene erreiche.⁴¹

Urbanität als Diskursbegriff der Moderne zeichnet sich dadurch aus, dass er mehr Metapher ist als Analysekategorie: Im «symbolischen Bedeutungsüberschuss», der im Urbanen vermutet wird, zeige sich «...das Urbane als zentrale Zeichen- und Zukunftslabor der Gesellschaft, ja als ihr Zukunftsentwurf schlechthin. Nicht mehr lokalisierte Nationalkultur, sondern kosmopolitane Urbankultur erscheint als Vision und Teleologie.»⁴²

Nach aussen erscheint die Stadtidentität, die Herstellung von lokaler Urbanität, als Kehrseite einer Stadtrivalität. Nach innen zeigt sich diese konstruierte Identität nochmals differenzierter in der Gunst/Ungunst von Lagen oder im Image innerstädtischer Quartiere. Die Bedeutung der nach innen sozialräumlich getrennten Stadt ist angesichts der kosmopolitischen Stadt mit den vielfältigen Quartieren und ausdifferenzierten Kreisen in der Einheit der Vielfalt und Diversität unter dem Dach der urbanen Identität hervorzuheben. Die sozialräumliche differenzierte Verortung im Stadtraum hat in der Stadtforschung eine lange Tradition: Edwin Chadwick und Charles Booth in London, die Chicago School mit *zoning* und *natural areas*, oder in Untersuchungen in Berlin und Paris.⁴³

Die vielfältige urbane Kultur in einem Viertel, Kreis oder Arrondissement kann über die eingangs erwähnte Seite des statistischen Amtes nachverfolgt werden, zeigt sich in der sinnhaften Aufwertung einzelner Postleitzahlen, die als Statussymbol im Adressfeld dienen können und über die innere Differenziertheit der Stadt Auskunft geben. Die Bedeutung des Wohnorts für die Investitionsfreudigkeit zeigte unlängst eine experimentelle Untersuchung der Universität Zürich, nach der die eingeschätzte Glaubwürdigkeit direkt mit der Postleitzahl korrelierte.⁴⁴ Sozialräumlich legalistisch verortet und als relativ geheim taxiert gilt eine Karte der Stadt Zürich, die angeblich aufzeigt, wo Strassenprostitution und Bordelle gemäss offizieller Zonenordnung geduldet sind. Das Hochbaudepartement der Stadt Zürich seinerseits bietet Karten an für die Entwicklungsgebiete in Zürich, wo aufgrund des Erneuerungsbedarfs bestehender Bauten oder der künftigen Ausdehnung oder Verdichtung der Stadt grosse Bauprojekte anstehen; die Stadtentwicklung bietet eine abrufbare Karte zur Versorgungsqualität in den Quartieren, welche ein Sozialforschungsbüro in ihrem Auftrag erstellt hat. Eine qualitative Dimension erreicht dabei die Beschreibung des Quartiers Brunau, wo zwar angebotsmässig die Versorgungsqualität dank Grosseinkaufszentrum gut wäre, die Bevölkerung aber die schwere Last des Einkaufs topografisch bedingt bergauf zu den Genossenschaftshäusern tragen muss. Diese Aufzählung sozialräumlich kartografierter Einsichten in die urbane Kultur könnte einen ersten Hinweis darauf geben, wie sich die Qua-

lität der Lokalität qualitativ und quantitativ beschreiben liesse. So scheint der Ortsbezug mitnichten an Einfluss eingebüsst zu haben, auch wenn sich die urbane Kultur theoretisch vom Ort gelöst hat. Diese Karten übereinander zu legen und mit *mental maps* der BewohnerInnen und ihren Wohnbiografien zu ergänzen und zu vergleichen, ergäbe ein interessantes Bild der Komplexität und Kontextualität des Wohnumfeldes.

In das öffentliche Diskursfeld eingetreten haben globale Themen über Strategien von Stadtmarketing über Stadtidentität im Feld der Politik und Ökonomie ihre Auswirkungen auf die lokale Stadtentwicklung und letztlich auf die Qualität des Wohnens. Zusammengefasst verweisen diese Aspekte nicht zuletzt auf die soziale, wirtschaftliche und politische Bedeutung gegenwärtiger urbaner Kontexte. Sie können dazu dienen, dem Verständnis der Debatten um die kosmopolitische Stadt und ihrer durch die kulturelle Vielfalt geprägten WeltbürgerInnen eine kulturwissenschaftliche, empirische Basis zu Grunde zu legen: *grounding cosmopolitan urbanism*, wie es im Fachjargon gefordert wird. Damit wird das Ziel verfolgt, die aktuellen Fragen von Lokalität, Urbanität und Stadtidentität um eine Dimension zu erweitern und das Potenzial des kulturalistischen Zugangs für die Stadtentwicklung aufzuzeigen.

Anmerkungen

- ¹ Ein Anhaltspunkt dabei ist u.a. der Ansatz des Amtes für Städtebau in Zürich, welcher seinen programmatischen Ausdruck in der sinnbildlichen Interpretation der Stadtzürcher Quartiere als «Zürichs Zimmer» bezeichnet. Vgl. dazu: *Zürich baut. Konzeptioneller Städtebau*. Hg. Stadt Zürich, Zürich 2007.
- ² Mike Savage, Gaynor Bagnall, Brian Lonhurst: *Globalization & Belonging*. London 2005.
- ³ Richard Weiss: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. 2. Auflage Erlenbach 1978: 87 [1946].
- ⁴ Wie es Vittorio Lampugnani für die Regionalismen in der europäischen Stadt formuliert hat. *Die Architektur, die Tradition und der Ort*. Hg. Vittorio Lampugnani Stuttgart, München 2000.
- ⁵ Arjun Appadurai: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis 1996. Martin Albrow: Travelling beyond local cultures: Socioscapes in a global city. In: John Eade Ed. *Living the Global City. Globalization as a local process*. London, New York 1997: 37–55.
- ⁶ In den frühen 1990er-Jahren Ulf Hannerz: *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*, 1992 und wie bereits erwähnt Arjun Appadurai 1996.
- ⁷ Arjun Appadurai spricht von globalen auch imaginären Stadtlandschaften, die sich entwickeln.
- ⁸ Albrow 1997: 54.
- ⁹ Michael Koch, Daniel Kurz: Mehr als Wohnen: Auf der Suche nach dem neuen Zürich. In: *Mehr als Wohnen. Gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich 1907–2007*. Hg. Stadt Zürich, Zürich 2007: 16–33, hier 17.
- ¹⁰ Vgl. dazu Peter Noller: *Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums*, Opladen 1999.
- ¹¹ Gemäss Arjun Appadurai «The production of Locality», so die Überschrift zu seinem viel zitierten Kapitel in *Modernity at large*, 1996.
- ¹² Gemäss Brenner 2000: 369 zit. in: Savage et al. 2005: 3.
- ¹³ So die Überschrift von Albrows Aufsatz 1997.

- ¹⁴ Albrow 1997: 53.
- ¹⁵ Albrow 1997: 53. Zum Ansatz der Multilokalität siehe insbesondere: Johanna Rolshoven: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2006: 179–194 und grundlegend zum Verständnis der Raumkultur: Johanna Rolshoven: Von der Kulturraumforschung zur Raumkulturforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2003: 189–213.
- ¹⁶ Vgl. dazu auch der Ansatz der «Heimatprofile» von Hans-Peter Meier-Dallach: Wohnen und Identität zwischen Heimkehr und Reise. In: *Wohnen in Zürich. Programme, Reflexionen, Beispiele*. Hg. Stadt Zürich, Zürich 2006: 16–21.
- ¹⁷ Albrow 1997: 37.
- ¹⁸ Albrow 1997: 42.
- ¹⁹ Albrow 1997: 42
- ²⁰ Albrow 1997: 52.
- ²¹ Albrow 1997: 52
- ²² Savage et al. 2005: 7.
- ²³ Savage et al. 2005: 11.
- ²⁴ Savage et al. 2005: 7.
- ²⁵ Albrow 1997: 52.
- ²⁶ Albrow 1997: 54.
- ²⁷ Savage et al. 2005: 12.
- ²⁸ Corinna Heye, Michael Hermann von der Forschungsstelle [sotomo www.sotomo.geo.unizh.ch](http://www.sotomo.geo.unizh.ch) in ihrem Bericht: Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich. Hg. Statistisches Amt des Kantons Zürich, Zürich 2004.
- ²⁹ So zitiert Sabine Witt Corinna Heye in: Sabine Witt: Kreative entern die Innenstädte. *Unimagazin* 1/07: 39.
- ³⁰ *Cosmopolitan urbanism*. Ed. Jon Binnie, Julian Holloway, Steve Millington and Craig Young. London, New York 2006: 14.
- ³¹ Siehe dazu grundsätzlich: *Cosmopolitanism*. Ed. by Carol A. Breckenridge, Sheldon Pollock, Homi K. Bhabha, and Dipesh Chakrabarty. Durham & London 2002.
- ³² Ulf Hannerz 1996: 103, zit. nach *Cosmopolitan urbanism* 2006: 7.
- ³³ Richard Florida: *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life* 2002.
- ³⁴ Gemäss dem von Demos 2003 kalkulierten «Boho Britain Creativity Index», vgl. *Cosmopolitan Urbanism* 2006: 3.
- ³⁵ Vgl. dazu [sotomo Universität Zürich](http://www.sotomo.unizh.ch), und zur Wertschöpfung der Kreativwirtschaft, insbesondere zur Kreativszene, Christoph Weckerle, Manfred Gerig, Michael Söndermann: *Kreativwirtschaft Schweiz. Daten – Modelle – Szene*. Basel 2007.
- ³⁶ *Strategien Zürich 2025. Ziele und Handlungsfelder für die Entwicklung der Stadt Zürich*. Hg. Stadtrat von Zürich, 2007.
- ³⁷ Hermann Lübbe: Agglomerationen und Regionen. Über die Zukunft der Stadt-Land-Differenz. In: *Die Architektur, die Tradition und der Ort*. Vittorio Lampugnani Hg. Stuttgart, München 2000: 31.
- ³⁸ Lübbe 2000: 33.
- ³⁹ Wolfgang Kaschuba: Urbane Identität: Einheit der Widersprüche. In: *Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte*. Hg. Vittorio Magnago Lampugnani, Berlin 2005: 8–28, hier 17.
- ⁴⁰ Kaschuba 2005: 25.
- ⁴¹ Kaschuba 2005: 28.
- ⁴² Kaschuba 2005: 11.
- ⁴³ Vgl. dazu Rolf Lindner: *Walks on the wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt am Main 2004.
- ⁴⁴ Vgl. Markus Schneider: Die Seligkeit des Gebens. In: *Weltwoche* 39/06, www.weltwoche.ch. Danach wird durchweg am meisten Vertrauen in den eigenen Stadtkreis gesetzt, gefolgt von einer fixen Rangfolge für die anderen Stadtkreise.